

Simone Meinhardis

Auszug aus „**Blaulicht und Mascara**“ (Kapitel 20)

...Unser Klassenzimmer lag im 1. Stock.

Auf der Treppe begegnete mir Alex Schmitt. "Hast Du es schon gehört?" erkundigte er sich bei mir. Verständnislos sah ich ihn an. "Was gehört ?" wollte ich wissen. Alex sah mich ernst an." In Hohenrain haben sie letzte Nacht einen Kollegen umgebracht!" erzählte er. "Einen von der Schicht." Das Treppenhaus schien sich plötzlich um mich herum zu drehen. Ich mußte mich auf eine der Stufen setzen. Fassungslos, voller Entsetzen, sah ich Alex an."Was heißt "umgebracht?" Wen??" Er zuckte bedauernd die Achseln. "Das weiß ich leider auch nicht. Anscheinend ist er während einer Fahrzeugkontrolle umgekommen, aber Näheres weiß ich selber noch nicht. Es kam nur vorhin im Radio. Wenn ich mich nicht täusche, müßte es die Dienstgruppe "C" gewesen sein, die Nachtdienst hatte. Oh, da kommt unser Prof schon; ich muß rein, sorry!"

Rasch schlüpfte er in sein Klassenzimmer und schloß die Tür.

Meine Füße kamen mir plötzlich wie aus Blei vor. Langsam, unendlich langsam stand ich von der Treppe auf und schlich, wie in Trance, in mein Klassenzimmer. Auch dort hatte die schreckliche Neuigkeit sich bereits verbreitet, aber niemand wußte etwas Genaueres. In der großen Pause hielt ich die quälenden Fragen nicht länger aus. Nach einem kurzen, heftigen Kampf mit mir selbst - konnte ich die Kollegen denn jetzt überhaupt belästigen ? - nahm ich den Telefonhörer ab und wählte die Nummer des Polizeireviere Hohenrain.

Ich hatte Glück.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich Georg Braun, ein älterer, besonnener Hauptmeister, mit dem ich mich immer gut verstanden hatte. Georg dachte nicht daran, mir Vorwürfe zu machen, sondern gab mir Antwort auf die schrecklichen Fragen. "Es war Rudi, Mona. Ein Fahrzeug hat ihn mitgeschleift und gegen eine Straßenlaterne geschleudert; an den inneren Verletzungen ist er dann letztendlich gestorben. Wir alle können das noch gar nicht richtig begreifen, was da passiert ist. Er hinterläßt eine Frau und drei Kinder, das Jüngste nicht einmal ein Jahr alt."

Die Tränen liefen mir hemmungslos über das Gesicht, als ich das hörte, so sehr ich auch dagegen ankämpfte. Rudi !

Ich sah ihn noch vor mir, wie er mir die wilden Orchideen und die Vögel draußen im Biotop gezeigt hatte. Rudi, der immer einen frechen Spruch auf Lager gehabt hatte, Rudi mit dem Riesenappetit und dem spitzbübischen Lachen ..... das war doch einfach nicht möglich ! Rudi konnte nicht einfach so tot sein, das glaubte ich einfach nicht .....

"Wenigstens haben sie inzwischen den Täter gefaßt!" fügte Georg wie tröstend hinzu. "Ein amtsbekannter Autoaufbrecher, der erst seit kurzem aus dem Gefängnis entlassen war, wo er wegen früherer Diebstähle gesessen hatte ! Erst 19 Jahre alt, ein Zigeuner." Aus Georgs Stimme klang unendliche Bitterkeit und Trauer. "Danke, Georg!" sagte ich leise und legte auf. Den Rest der Pause verbrachte ich auf dem Zimmer, das ich tagsüber mit zwei Kriminalanwärterinnen teilte. Zum Glück waren sie gerade nicht da; ich warf mich auf mein Bett und weinte bitterlich.

Ich weinte um einen Kollegen, einen Freund, mit einer Witwe, die mit drei kleinen Kindern alleine dastand, um ein Kind, das nie mit seinem Vater seinen ersten Geburtstag würde feiern dürfen .... Und ich weinte um die trügerische Vorstellung, daß so etwas jederzeit und jedem würde passieren können - nur nicht jemandem, den ich selber kannte.

Diese Vorstellung war mit einem Schlag für immer für mich verloren.

\*\*\*\*\*

Vom Lehrstoff im Unterricht bekam ich an diesem Tag nicht mehr allzuviel mit. Zwar versuchte ich mich zusammenzureißen, aber der Schock und der Schmerz über das, was da geschehen war, saß einfach zu tief. Natürlich hatte ich von Anfang an gewußt, daß der Beruf, den ich gewählt hatte, mit



einem hohen Risiko verbunden war. Ich wußte, daß jedes Jahr Kollegen in Ausübung ihres Dienstes durch Gesetzesbrecher zu Tode kamen, und theoretisch war mir auch völlig klar, daß es jederzeit auch mal jemanden in meinem unmittelbaren Umfeld treffen konnte - mich eingeschlossen.

Doch jetzt, wo es passiert war, jetzt war es schwer, das, was man mit dem Kopf, dem Verstand so selbstverständlich wußte, wirklich mit allen Sinnen zu begreifen. Es war keine Angst, die in mir hochstieg, aber es war die Erkenntnis, daß es jederzeit wieder passieren konnte. Würden wir jemals wieder unbefangen ein Fahrzeug kontrollieren? Wie lange würde es dauern, bis nicht mehr dauernd die Erinnerung und damit vielleicht verbundene Überreaktionen gegenüber dem Bürger draußen hochkam?

All diese Fragen schwirrten mir durch den Kopf.

Als ich daheim die "Hohenrainer Zeitung" aufschlug, fand ich im Regionalteil ein großes Schwarz-Weiß-Foto. Es zeigte eine Gruppe uniformierter Kolleginnen und Kollegen aus der Bereitschaftspolizei, die Trauerwache an der Unglücksstelle hielten. Es waren junge, mir unbekannte Gesichter, in denen sich Unglauben, Entsetzen und tiefe Bestürzung widerspiegelten. Mit der Mütze in der Hand standen sie da und sahen auf ein Blumengebinde, das die Kollegen der Schicht neben die Laterne gelegt hatten. Es trug die Aufschrift :

"In ewiger Erinnerung - Deine Kameraden der C-Schicht."

Eine Kerze brannte daneben.

Jemand hatte eine Vase mit frischen Rosen neben das Gebinde gestellt; davor waren noch deutlich die eingezeichneten Kreidespuren zu erkennen, die den Fahrtweg des Todeswagens markierten.

Bereits auf Seite 1 fand sich am nächsten Tag ein großer Bericht über den Unglücksfall. Tags zuvor war die Zeit zu knapp gewesen, da das Ganze sich nach Mitternacht und damit nach Redaktionsschluß ereignet hatte. Der Tathergang wurde ausführlich geschildert; zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß Rudi verheiratet und Vater dreier Kinder im Alter von elf, drei und einem dreiviertel Jahr gewesen war. Auch wurde spontan ein Spendenkonto eingerichtet, um zumindest die erste finanzielle Not zu lindern.

...

Einige Tage nach Rudis Beerdigung, am Tag, als die "B"-Schicht Mittagsdienst hatte, war ich in Hohenrain, um Besorgungen zu machen.

Der Wunsch, Max zu sehen und mit ihm zu reden, war plötzlich übermächtig. Gegen 12.30 Uhr fuhr ich deshalb hinauf in die Friedrichstraße und stellte meinen Wagen vor dem Revier ab. Nur kurze Zeit später fuhr der silbermetallfarbene Opel Ascona in den Hof, den ich mittlerweile so gut kannte. Max stieg aus. Etwas müde lächelte er mich an. "Hallo, Mädels!" meinte er freundlich, "warum hast Du Dich so rar gemacht in letzter Zeit?" Ich wollte ihm antworten, aber auf einmal war er wieder da, der große Klumpen in meinem Hals. Er schien mir die Luft abzudrücken, und ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Kein Wort brachte ich heraus.

Er drückte mich wortlos an sich. Die Tränen liefen mir übers Gesicht, so sehr ich mich ihrer schämte, aber es hätte nichts gegeben, was ich dagegen hätte tun können. Max tadelte nicht. Er hatte selber feuchte Augen; die Ereignisse der letzten Tage waren auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen.

"Weißt Du was?" meinte er schließlich, "bis zur Ablösung habe ich noch etwas Zeit. Komm, laß uns im Sozialraum einen Kaffee trinken." Ich nickte, und der Kloß in meinem Hals wurde kleiner. Da war jemand, mit dem ich über alles reden konnte, was mich seit Rudis Tod so sehr beschäftigt hatte.

Kurze Zeit später saßen wir in der warmen Küche; die Kaffeemaschine gluckerte vor sich hin, und Max hantierte mit Tassen und Löffeln. Außer uns war niemand hier; die Streifen des Frühdienstes waren noch "auf der Gass", und die Ablöseschicht war noch nicht da. Wir machten es uns gemütlich; Max zündete eine seiner geliebten "Marlboro" an und nahm einen tiefen Zug. "Ich hatte eigentlich gedacht, Du würdest nach der Trauerfeier mal kurz hier vorbeischauen!" meinte er dann. Ich schüttelte den Kopf.

"Sorry, aber an dem Tag war mir nicht danach, irgend jemandem zu begegnen!" entschuldigte ich mich,

"und außerdem wäre ich zu dem Zeitpunkt wohl auch noch nicht wieder sehr gesellschaftsfähig gewesen ! Zudem wußte ich gar nicht, ob Ihr in Eurer Trauer nicht erst mal unter Euch bleiben wollt; immerhin gehöre ich ja nicht fest zu Eurem Revier. Leider!" fügte ich leise hinzu. Max runzelte die Stirn.

"Unsinn. Ich habe Dir doch schon mal gesagt, Du bist nach wie vor willkommen. Du warst eine von uns und bleibst Kollegin, egal, wo Du jetzt Dienst tust. Natürlich hat das Ganze uns alle sehr mitgenommen; das ging an keinem hier vorbei. Besonders tragisch ist die Tatsache, daß Rudi gerade anfangen wollte, zu bauen. Vor knapp zwei Wochen hatte er erst die Baufreigabe bekommen. Das hat sich jetzt wohl erledigt."

"Was wird jetzt mit seiner Familie?" erkundigte ich mich. Max nahm einen Zug an seiner Zigarette. "Nun ja, abgesichert sind sie zumindest finanziell. Der Unfall wird wohl als "Quali" anerkannt, also als qualifizierter Dienstunfall, bei dem die Hinterbliebenen 75 % von Rudis letztem Gehalt gezahlt bekommen. Schlimmer ist es, wenn beispielsweise Berufsanfänger verunglücken, in Deinem Alter, oder wenn es nicht als Dienstunfall anerkannt wird. Das kann passieren, wenn dem Beamten ein grobes Mitverschulden zugerechnet wird, wenn er also zum Beispiel einen Kapitalfehler begangen hat oder nicht richtig gesichert war."

"Ähnlich wie damals unser Bauarbeiter, oder ?" warf ich ein. Mein Kollege nickte. "Genau. Das kann man durchaus vergleichen. Zum Glück war das bei Rudi aber wenigstens nicht der Fall." Ich nickte nachdenklich. "Max, was ich mich manchmal frage, ist, ob Rudi noch leben könnte, wenn er etwas anders gemacht hätte. Hat er denn irgend etwas falsch gemacht? War er leichtsinnig? Hat er sich bei der Kontrolle falsch verhalten? Das geht mir nicht aus dem Kopf."

"Tja, dabei war von uns natürlich keiner", meinte Max. "Aber nach dem, was Peter geschildert hat, kann man Rudi keinen Vorwurf machen. Klar, zwischen Tür und Fahrer stehen, das ist zwar nicht optimal, aber auch nicht verboten, und manchmal läßt es sich gar nicht vermeiden. Wer rechnet schon damit, daß der Kerl plötzlich rückwärts fährt? Es war einfach eine Verkettung unglücklicher Umstände, und so müssen wir es akzeptieren. Rudi ist das passiert, was jedem einzelnen von uns jeden Tag draußen passieren kann: er ist einem gewaltbereiten Kriminellen begegnet, der alles dafür in Kauf nahm, um flüchten zu können. Auch Rudis Tod."

"War es eigentlich Mord?" wollte ich wissen. "Die Zeitungen haben geschrieben, daß der Fahrer wegen Mordes angeklagt würde. Aber gehört dazu nicht ein niedriger Beweggrund?" Max nickte. "Ob letztendlich Anklage wegen Mordes erhoben wird, ist fraglich", meinte er. "Den niedrigen Beweggrund, wie es zum Beispiel die Habgier beim Raubmord ist, kann man im weitesten Sinne schon begründen, denn der Täter wollte abhauen, um seine Straftaten zu verdecken. Dafür hat er den Tod oder zumindest schwere Verletzungen eines Polizeibeamten billigend in Kauf genommen. Ich glaube nicht, daß er vorhatte, Rudi zu töten, aber er hätte erkennen müssen, daß er dieses Risiko mit seinem Fahrmanöver eingeht. Vermutlich wird es letztendlich aber nur auf fahrlässige Tötung hinauslaufen, aber ein paar Jahre wird er trotzdem in den Knast wandern."

Er nahm einen Schluck Kaffee und sah auf die Uhr, während ich nachdenklich in meiner Tasse rührte. "Sag mal, hast Du eigentlich manchmal Angst im Dienst?" fragte ich ihn dann, "Angst, daß Dir oder Deinem Streifenpartner etwas passieren könnte ?" Max lächelte. "Denkst Du, wir sind alle als James Bond und ohne Furcht auf die Welt gekommen ? Selbstverständlich habe ich auch manchmal Angst ! Das ist doch vollkommen normal und geht jedem so, ohne Ausnahme!" Ich nickte. "Schon, aber wenn ich die Jüngeren so höre, zum Beispiel meine Kollegen in der Bepo, dann könnte man immer meinen, daß von denen nie einer mal die Hosen voll hat! Ich habe noch nie erlebt, daß einer sich mal Gedanken darüber macht, ob ihm was passieren könnte; deshalb ist es mir manchmal peinlich, wenn ich mich selbst dabei ertappe, daß mir im Dienst das Herz klopft. Ich habe dann immer Bedenken, daß ich für den Beruf vielleicht nicht geeignet sei."

"So ein Humbug!" winkte mein Kollege ab, "ganz im Gegenteil! Nur ein Dummkopf hat nie Angst, merk Dir das! Wer ab und zu mal Angst hat und sie überwindet, der übt diesen Beruf sicher viel

bedachter und vorsichtiger aus als die jungen Draufgänger, die blindlings in jede Gefahrensituation hinein rennen nach dem Motto: Was kostet die Welt, und wer will jetzt eine auf die Schnauze??! Nur, wer sich der Gefahren in diesem Job bewußt ist und es auch bleibt, der hat eine gute Chance, immer wieder gesund heimzukommen."

"Glaubst Du, Rudi hatte auch manchmal Angst?" fragte ich. Max zuckte mit der Schulter. "Keine Ahnung, aber man kann nicht sagen, ob er noch leben könnte, wenn er in dieser Situation welche gehabt hätte. Weißt Du, eine Fahrzeugkontrolle ist einerseits etwas, das wir ständig und tagtäglich machen, also eine Routineangelegenheit. Andererseits birgt gerade eine Fahrzeugkontrolle, genau wie eine Personenkontrolle, eine besondere Gefahr, weil wir sehr nahe an das uns unbekannte Gegenüber heran müssen. Wir wissen ja nie, wen wir da vor uns haben."

Das hatte Herr Vogt im PDK-Unterricht auch immer gesagt; jetzt verstand ich besser, weshalb er auf das Thema "Eigensicherung" stets so großen Wert gelegt hatte. Etwas lag mir noch auf dem Herzen. "Max, hast Du es eigentlich jemals bereut, Polizist geworden zu sein? Wenn so etwas passiert ist wie jetzt Rudi, zum Beispiel? Und wie bist Du mit solchen Ereignissen fertiggeworden?" Mein Bärenführer trank seine Kaffeetasse leer und drückte die Zigarette im Aschenbecher aus.

"Bereut? Nein, Mona, bereut habe ich meinen Entschluß nie. Es gab auch für mich manchmal sehr tiefe Tiefen in den fünfundzwanzig Dienstjahren, die ich jetzt auf dem Buckel habe, Zeiten, in denen es mir hundeelend bei der Polizei ging. Das waren persönliche Krisen, Ärger mit den Vorgesetzten oder Kollegen. So etwas gibt es immer mal wieder, bei jedem. Manchmal landet man auch auf Schichten, wo man morgens schon Bauchweh hat, wenn man zum Dienst gehen muß. Ich persönlich habe es dann immer so gehalten, daß ich jedesmal, wenn ich hinten durch die Eingangstür ins Revier kam, vor mich hingesagt habe: "Ich bin gern Polizist! Ich bin gern Polizist!"